

Meine Kindheit von 1934 - 1946 in Elbing

von Brigitte Pollex

(Fortsetzung aus Heft 3/ 2001)

Am 25. Januar 1945 begann das schlimmste und traurigste Kapitel für meine Mutter und mich. In den ganzen Jahren zuvor blieb Elbing von Bomben verschont, aber jetzt ging es los. Durch die Bomben und Flakgeschosse wurde Elbing zerstört. Die Innenstadt wurde von russischen Panzern zerschossen. Einer davon stand noch lange zerstört vor Penner am Alten Markt, aber das wissen ja wohl alle Elbinger, die nicht vorher geflüchtet sind. An diesem 25. Januar ging meine Mutter mit meiner Cousine Ulla zum Bahnhof. Dort stand ein Zug mit Lebensmitteln und anderen dringend benötigten Sachen.

Mein Bruder und ich gingen in den Bunker, den mein Onkel, so wie viele andere Hausbewohner auch, inzwischen in seinem Garten ausgehoben hatte. Mein Bruder machte sich Sorgen um unsere Mutter und Ulla. Er ging hinaus, um nach ihnen zu sehen, als ein Blindgänger ca. 20 m vor ihm einschlug. Bläß vor Schreck holte ihn meine Tante in den Bunker zurück, aber mein Bruder hielt es nicht lange aus und ging in unsere Wohnung, um dort auf unsere Mutter zu warten.

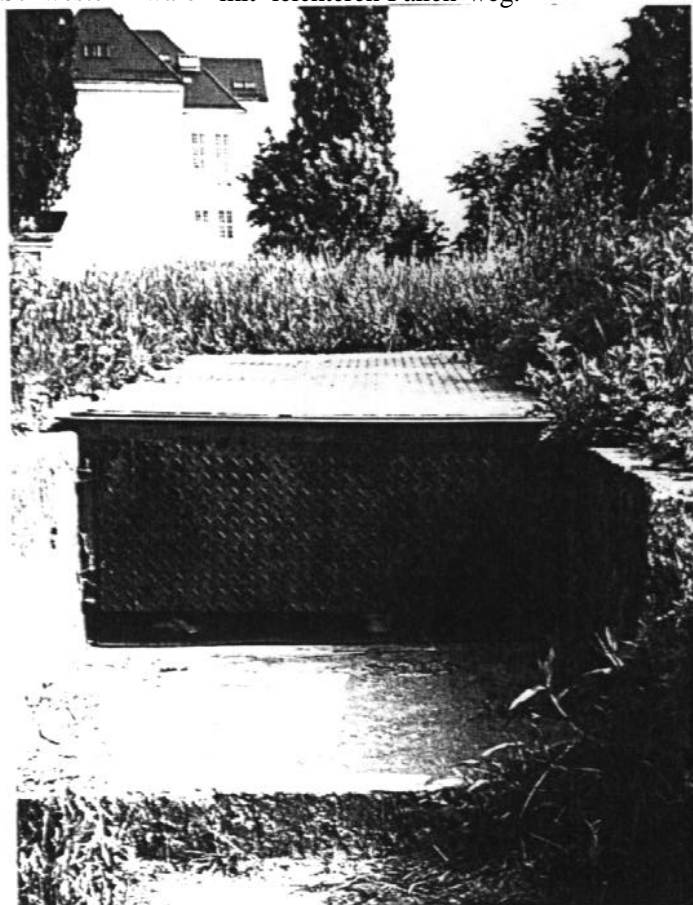
Normalerweise war ich sonst immer dort wo Egon war, hatte aber solche Angst vor dem Beschuß und blieb daher im Bunker. Bis heute bedaure ich das sehr, denn ich habe meinen Bruder nicht mehr wiedergesehen. In unserem Haus wohnte die alte Frau Tepper mit ihrer Tochter Anna Robnitzki und den Enkeltöchtern Eva und Margot. - Was nun passierte, weiss ich nur aus den Erzählungen meiner Mutter. - Frau Tepper war allein zu Hause und wartete ungeduldig auf die Rückkehr ihrer Familie aus der Stadt, Als unsere Mutter nach Hause kam, wollte sie mit meinem Bruder in den Bunker kommen. In diesem Moment öffnete Frau Tepper die Haustür, um nach ihren Lieben zu sehen. Da schlug eine Granate in ca. 10 Metern Entfernung ein. Unsere Mutter blieb unverletzt und dachte, dass auch Egon und Frau Tepper verschont geblieben seien.

Egon, der im folgenden März 12 Jahre alt geworden wäre, hatte äußerlich sichtbar nur eine leichte Kopfverletzung. Meine Mutter dachte, das wäre alles gewesen, aber da klagte er über Schmerzen in Oberschenkel und Bauch. Sie war nun so mit meinem Bruder beschäftigt, dass sie gar nicht wahrnahm, dass Frau Tepper schwer verletzt war. Ihr ganzer Unterleib war aufgerissen. Sie starb etwas später und wurde, als die Erde etwas aufgetaut war, in ihrem Garten begraben. Meine Mutter brachte Egon in unsere Wohnung und als sie ihm die Hose auszog, sah sie seine schwere Verletzungen. Der Oberschenkel war stark verwundet, aber die Bauchverletzung übertraf alles, die Gedärme fielen ihr schon entgegen. Inzwischen kam Frau Teppers Tochter Anna mit den Kindern nach Hause und fand ihre Mutter immer noch auf dem Flur liegend, vor Schmerzen schreiend.

Unsere Wohnungstür war offen und so sah Anna meine Mutter blutverschmiert mit Egon und dachte,

meine Mutter sei schwer verletzt. Sie kam aufgeregt mit ihrer Tochter Eva in den Bunker und schrie, meine Mutter sei getroffen worden und voller Blut. Selbst da konnte ich vor Angst nicht raus und blieb weinend im Bunker.

Wie alle wissen, hatten wir 1944 / 45 einen strengen Winter, und es lag sehr hoch Schnee. So schuf mein Onkel meinen schwer verletzten Bruder zwischen zwei Federbetten auf den Schlitten und ging ein Stück mit meiner Mutter zum nicht weit entfernten Krankenhaus in der Pott-Cowle-Straße. Die Ärzte waren noch da und haben meinen Bruder operiert. Sie sagten danach zu meiner Mutter, dass sie nicht wüssten, ob Egon mit der Verletzung durchkommt. Sie wollten die Beiden aber trotzdem mit dem bereitgestellten Lazarettzug mitnehmen. Meine Mutter sagte zu den Ärzten, dass ich noch zu Hause sei. Daraufhin schickten sie sie, mich auf dem schnellsten Weg zu holen, denn sie müssten sofort weg. Meine Mutter kam zum Bunker, aber aus Angst, von Granaten getroffen zu werden, konnte ich immer noch nicht hinausgehen. Sie blieb bei mir, weil es inzwischen dunkel geworden war und ging erst am Tag darauf alleine zum Krankenhaus zurück. Sie fand meinen Bruder alleine in einem Zimmer, die Ärzte und Schwestern waren mit leichteren Fällen weg.



Der heute noch vorhandene Eingang zum Bunker in der Truso- Str. Im Hintergrund die Truso-Schule.
Bild: Brigitte Pollex

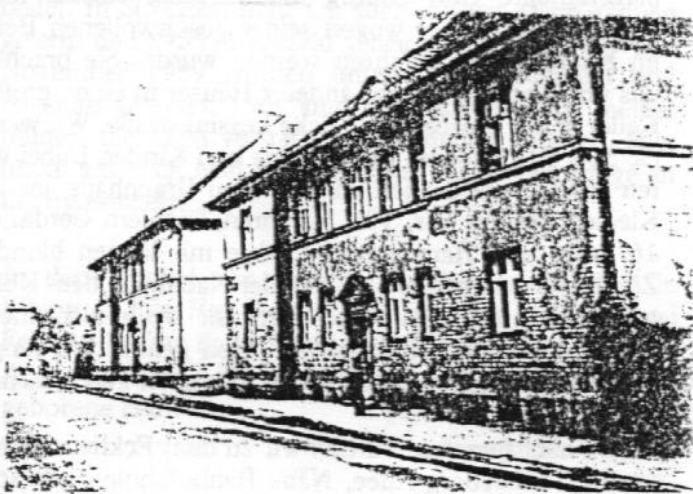
Egon war also die ganze Nacht mit seinen Schmerzen und seinem Elend alleine. Meine Mutter, damals 36 Jahre alt, blieb nun bei ihm, bis er friedlich einschlief bei dem Lied "Schlafe mein Prinzchen schlaf ein". Zuvor hatte er unsere Mutter getröstet mit den Worten, dass seine Stunde geschlagen habe und die Uhr abgelaufen sei. Auch nach mir hatte er noch gerufen, und ich war nicht da. Mache mir deshalb heute noch die schlimmsten Vorwürfe, dass ich zu feige war, mit meiner Mutter mitzugehen. Vielleicht wäre mein Bruder gerettet worden. 1958 arbeitete ich in Krefeld im Schuhgeschäft Salamander mit einer Elbingerin, von der ich hörte, dass der Lazarettzug durchgekommen sei. - Mein Bruder wurde mit den anderen Verstorbenen, von noch durch Elbing ziehenden Soldaten, im Garten des Krankenhauses begraben. Später wurde uns gesagt, dass die Toten auf den Johannisfriedhof umgebettet wurden. Aber wir wußten nicht wo und konnten Egons Grab nicht finden.

Unsere Wohnung war zerstört. Das ganze Haus war nicht mehr stabil, so sind die ganzen Bewohner in den Keller eines verlassenen Hauses Kleine Feldstraße /Ecke Wiesenstraße gezogen. Dort wohnten u.a. vorher die Familien Schneider, Liebscher, Grabosch (Haus 7a). Auch aus anderen Häusern der Flurstraße kamen Menschen in den Keller. Insgesamt waren wir mit 34 Personen, überwiegend junge Frauen und Männer zwischen 20 und 45 Jahren, Kinder und 2 Babys. Ein älterer Nachbar, Herr Hallmann, hatte offene Beine und konnte ohne zwei Stöcke kaum laufen. Ein anderer Nachbar aus der Flurstraße, Willi Klein, damals ca. 30 Jahre alt, war schwer lungenkrank und wurde von seiner Schwester Else gepflegt. Schließlich kamen noch drei deutsche Soldaten, die Unterschlupf suchten und sich Zivilkleidung anzogen. Einer von ihnen konnte es nicht verbergen, dass er Soldat war, aber die anderen beiden fielen unserer Meinung nach nicht auf.

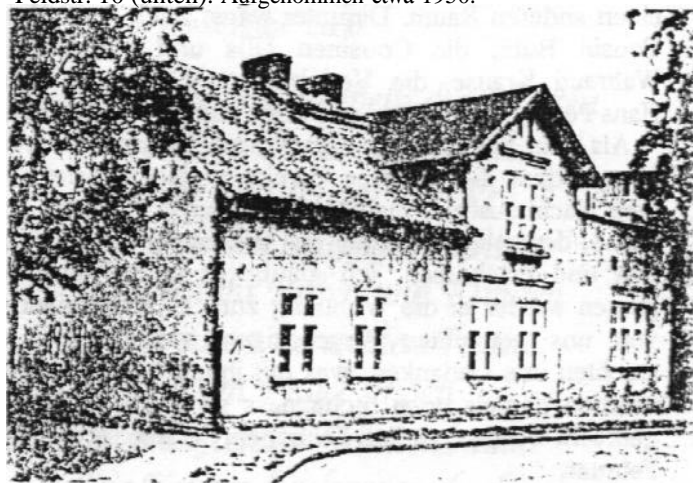
Es kam der 6. Februar 1945, und die ersten wilden Russen kamen in unseren Keller. Zuerst suchten sie unter den Männern nach Soldaten und nahmen zwei von ihnen mit raus. Etwas später, nachdem die Russen weg waren und auch mal Beschusspause war, gingen einige Kinder raus und fanden die Soldaten im Garten des Diakonissen-Krankenhauses erschossen im Schnee liegend. Dann kamen wieder Russen und wollten alle Männer holen. Auch der Nachbarsjunge Alfred Peters, gerade 16 Jahre alt, war dabei. Da sprang meine Mutter aus ihrem Versteck, stellte sich vor meinen Cousin Bubi und meinen Onkel und sprach auf die Russen ein. Ob sie es verstanden oder nicht, sie wollte ihnen klar machen, dass keine Nazis im Keller waren. In dem Moment gab es draußen einen Knall, die Russen liefen raus und verließen die Männer. Später haben wir gehört, dass ein Russe gefallen und gleich zwischen den beiden Häusern begraben worden sei. Kurze Zeit später sind wir nach oben in eine Wohnung des Hauses gezogen, wiederum alle 34 Personen und ein Soldat.

Wenn die Russen kamen, fingen wir Kinder an zu schreien und sie verzogen sich wieder. Es hat nicht immer geklappt und sie holten die jungen Frauen. Meine

Mutter hatte sich auf den Boden gekniet, dicht am Büffet unter einer breiten Fensterbank, ich saß auf ihrem Schoß, mit einem weiten Rock und verdeckte sie. Meine Tante machte sich alt, Frau Robnitzki, damals 36 Jahre, hatte keine Zähne mehr, Frau Peters hatte ihre 6 Kinder um sich. Frau Seddig hatte ebenfalls ihre drei Kinder um sich und machte sich unansehnlich. So holten sich die Russen die jungen Frauen, die kleine Säuglinge auf dem Arm hatten. Besonders Frau Nichau holten sie oft, ihre kleine Tochter ist verhungert. Frau Audorf, die eine zehn Monate alte Tochter namens Karin hatte, wurde auch nicht verschont. Frau Seela, 25 Jahre alt, erging es genau so. Sie hatte zwei kleine Mädchen, 2 1/2 Jahre und 9 Monate alt.



Die im Artikel erwähnten Häuser Feldstr. 7 + 7a (oben) und das Haus Feldstr. 10 (unten). Aufgenommen etwa 1950.



Mein Onkel und mein ältester Cousin waren glücklicherweise sehr musikalisch. Der Onkel spielte Geige und der Cousin Gitarre. Wenn nun die Russen kamen, holten beide ihre Instrumente vor und machten Musik, zu der die Russen Kasatschok tanzten. Bis dahin hatten wir nicht gewusst, dass mein jüngster Cousin Werner, damals knapp 8 Jahre alt, steppen konnte. Es hatte sich bei den Russen herumgesprochen, dass Musiker bei uns sind, so kamen sie nur wegen der Musik und brachten ab und zu für uns Kinder auch Essen mit. Von da an musste Werner jedesmal steppen, wenn die Russen kamen. Für seine kleinen Beinchen war es bald zu viel. Er konnte nicht

mehr laufen, die Knie schmerzten und waren dick angeschwollen. Meine Tante rieb ihm die Beine mit Spiritus ein, damit die Schwellungen und Schmerzen nachließen. Wegen des spärlichen Platzes in der Wohnung schliefen die meisten von uns im Sitzen, weil es nicht genug Betten gab. Später sagte Frau Seddig einmal, dass sie schon Schwielen am Hintern habe.

Vorübergehend ging es bei uns friedlich zu, aber dann fing alles wieder an. Eines Tages wurden alle Deutschen, die noch nicht geflohen waren, aus den Wohnungen getrieben. Herr Hallmann konnte kaum laufen und musste von dem kleinen unscheinbaren deutschen Soldaten, der noch bei uns war, gestützt werden. Auch der schwer magenranke Herr Seddig musste raus, ebenso mein Cousin Werner, der wegen seiner geschwollenen Beine im Kinderwagen gefahren werden musste. Sie brachten uns und auch Bewohner anderer Häuser in einen großen Keller in der Trusostraße / Ecke Lessingstraße. Wir waren ca. 50 - 60 Personen, Erwachsene und Kinder. Dabei waren auch Leute, die ich kannte. Frau Brachhaus aus der Kleinen Feldstr. (Nr. 10) mit ihren Töchtern Gerda, ca. 16 Jahre und Hannelore 14 Jahre mit langen blonden Zöpfen. Gerda wurde so oft in der Nacht aus dem Keller geholt, dass sie weinte und sagte, sie wolle nicht mehr. Es wurden auch noch andere Frauen geholt. Wir jüngeren Kinder wussten ja nicht was mit ihnen geschah, naiv wie wir waren.

Am nächsten Tag wurden wir zu dem Eckhaus Trusostraße / Tanneberg-Allee, Nähe Bahnhofshotel, gebracht. Auf dem Hof wurde sortiert. Einige mussten nach oben in den 1. Stock und die anderen in den Keller bzw. in noch einen anderen Raum. Darunter waren auch mein Onkel, Cousin Bubi, die Cousinen Ulla und Helga. Auch Waltraud Krause, die Verlobte von Cousin Bubi und Hans Peters waren dabei und noch etliche andere Leute.

Als man uns am Tag darauf nach Hause ließ, wurde gesagt, dass die Anderen bereits zu Hause seien. Auf dem Nachhauseweg haben die Russen dann doch noch den 3. deutschen Soldaten aus unserer Kolonne rausgeholt und erschossen. Ich glaube, er hieß Walter. Wir gingen wieder in die Wohnung zurück, aber keiner der von uns getrennten Angehörigen war da. Wir alle machten uns Gedanken, was mit ihnen passiert sei. Wir wussten damals noch nicht, dass sie nach Pr. Holland gebracht wurden, zu Fuß bei hohem Schnee, es war Mitte Februar.

Ungefähr Ende Februar hatten sich 4 Russen für etwa eine Woche bei uns einquartiert. Sie schliefen im Wohnzimmer auf dem Boden. Während dieser Zeit ging es uns ganz gut. Es durften keine Frauen belästigt werden, und wir hatten etwas zu Essen. Sie lernten von uns Deutsch und wir von ihnen Russisch, das wir leider schnell wieder verlernten. An meinem Geburtstag, am 4. März kamen andere Russen und holten alle Frauen aus unserem Haus. Wir Kinder liefen herum, um sie zu suchen. In der Hochmeisterstraße trafen wir einen der 4 Russen, die bei uns wohnten und fragten ihn nach unseren Müttern. Er sagte uns, dass sie Häuser aufräumen müssten, damit man dort die Kommandantur einrichten

könne. Später mussten meine Mutter, Frau Robnitzki und auch andere im Altersheim für die Russen waschen. Sie bekamen zu Essen und einmal pro Woche Lebensmittel wie Milchpulver, Käsepulver, Brot, Zucker. In dieser Zeit haben wir nicht gehungert, auch wenn es nicht üppig war. Die Frauen mussten ab und zu Sauerampfer sammeln und putzen. Davon wurde Sauerampfersuppe gekocht, mit Kartoffel- und Speckwürfeln. Ich habe damals so etwas zum ersten Mal gegessen, und es hat mir geschmeckt. Solange die Frauen für die Russen gewaschen haben, war die Kleine Feldstraße mit Maschendraht abgesperrt und ein russischer Soldat namens Ivan wurde als Wache postiert. Natürlich wurde er auch mal abgelöst, aber uns Kindern war Ivan am liebsten. Er hatte sogar hohe Offiziere mit dem Gewehr bedroht, wenn sie zu den jungen Frauen wollten und nicht verschwinden wollten.

Ungefähr 2 Monate nach der Verschleppung unserer Mitbewohner kam meine, damals 13 Jahre alte Cousine Helga alleine auf Irrwegen die 30 km von Pr. Holland nach Hause. Sie sagte, dass sie oft nicht gewusst habe, wo sie war und fürchtete uns nicht wieder zu finden und weinte jämmerlich. Sie hatte auch Angst, wieder aufgegriffen zu werden. Sie erzählte uns, was sie in Gefangenschaft erlebt hatte. Alle, die verschleppt wurden, wissen was für Verhältnisse dort geherrscht haben. Die übrigen haben inzwischen die Berichte in den Zeitungen lesen können.

Ihren Vater, Bruder und Verlobten konnte Helga, Ulla und Waltraud nur sehen, wenn sie für kurze Zeit raus mussten. Zu der Zeit war auch der Nachbarsjunge Hans Peters noch dabei. Dann verlor sich seine Spur. Später haben seine Geschwister durch Nachforschung erfahren, dass er im selben Jahr in Sibirien verstorben ist. Unter den Verschleppten befand sich eine Frau, die wahrscheinlich durch die Strapazen die Nerven verloren hatte. Sie sagte den Russen, dass mein Onkel und meine Cousine Ulla Spione seien. Sie wurden daraufhin von den Russen verhört und dabei auch verprügelt, obwohl sie immer wieder beteuerten, keine Spione zu sein. Während die drei noch in Gefangenschaft waren, wurde Waltraud, die schwangere Verlobte meines Cousins mit vielen anderen Gefangenen zu einem Transport nach Sibirien zusammengestellt, sie verstarb unterwegs. Helga bekam Typhus und kämpfte mit dem Tod, ihre Haare fielen aus. Um das zu verbergen, trug sie ein Kopftuch. Später wuchsen die Haare um so schöner wieder nach.

Inzwischen wohnte jede Familie zu Hause für sich, so auch meine Mutter und ich. Wir hatten eine kleine Wohnung unter dem Dach mit Wohnzimmer, Küche und Toilette. Für Brennholz habe ich gesorgt. Ich ging in die zerfallenen Häuser und habe dort Möbel und anderes Holz zerhackt. Am 10. Juli 1945 waren auch mein Onkel, Cousin Bubi und Cousine Ulla wieder da. Die Russen haben sie glücklicherweise nach Hause geschickt.

Etwas später haben die Russen das Gebiet den Polen überlassen. Die ersten Polen waren auf die Deutschen sehr hasserfüllt und haben alle Familien aus den Wohnungen geworfen. Mein Onkel musste mit seiner Familie dreimal umziehen. Familie Seddig wohnte wieder

in ihrer alten, heilgebliebenen Wohnung. Oft hörten wir nachts Frau Seddig und die Kinder um Hilfe schreien, wenn die Polen bei ihnen eindringen, aber es konnte doch keiner helfen. In der Not hatte meine Mutter versucht, sich das Kartenlegen anzueignen, und sie hatte Erfolg. Es hatte sich nach und nach herumgesprochen, so dass viele Polen aus allen Schichten zu uns kamen. Dadurch hatten wir öfter etwas zu essen. Eine Polin hatte gesehen, dass wir einen Backofen hatten und fragte meine Mutter, ob sie bei uns backen dürfe. Sie machte wunderbare Patisseries. Weil ich das Brennholz besorgte, bekam ich jeden Tag von den Törtchen. Sie verkaufte die Törtchen an die Geschäfte. Von dieser Frau bekam ich verschiedene schöne Kleider. Später hatten wir deutschen Kinder zu den polnischen Kindern ein gutes Verhältnis. Wir lehrten uns gegenseitig unsere Sprache, spielten miteinander und besuchten uns auch.

Das letzte Weihnachtsfest hatten wir 1945 in Elbing gefeiert. Trotz widriger Umstände haben wir das Beste daraus gemacht. Mein Onkel besorgte einen Tannenbaum, den wir mit aus Staniol von Zigarettenpackungen hergestelltem Lametta schmückten. Kugeln haben wir auch irgendwo gefunden. Geschenke gab es keine, aber es waren noch einige Zutaten für Mürbchen vorhanden, und so wurde gebacken. Am Weihnachtsfest wurden Lieder gesungen, aber bei meiner Mutter und bei mir kam Trauer auf, weil mein Bruder nicht mehr dabei war. Abends fehlte er mir sehr. Dank meiner Cousinen Ulla, Lilli und Helga und des kleine Cousins Werner war ich nie alleine. Ich war oft bei ihnen, und wir haben uns mit verschiedenen Spielen und Lesen beschäftigt. So verging die Zeit.

Vor uns wurden bereits viele deutsche Familien ausgewiesen. Voller Erwartung kam auch für meine Mutter und mich sowie für unsere Verwandten am 18. Juli die Ausweisung. Am Sammelplatz war eine große Menschenmenge. Alle waren froh, heraus zu kommen, wenn auch mit Wehmut. Wir haben auch gesehen dass die Polen einige Deutsche wieder aus der Menschenmenge rausholten, sie weinten jämmerlich. Dann ging es los. Wir gingen durch eine große Halle, dort mussten wir den Ausweisungsschein abgeben. Draußen lag der Frachtkahn. Unsere Familie ging gleich nach oben auf das Verdeck, dicht am Führerhaus. Das war unser Glück, denn unten im Kahn war es katastrophal stickig, warm und stinkig. Als das Schiff ablegte, haben doch viele Menschen weinend Abschied von Elbing genommen, auch wenn die Stadt zerstört war. Mitten auf dem Wasser überraschte uns zwar ein Gewitter, die Mücken quälten uns, aber wir waren an der frischen Luft. In der Nacht warf das Schiff den Anker, und wir fuhren erst am Morgen weiter nach Danzig. Dort wurden wir in den Güterzug verfrachtet, und die Fahrt ging bis nach Stettin. Da wurden alle nach Wertsachen und Reichsmark gefilzt und gegen Läuse und Flöhe eingepudert.

Unser Aufenthalt in Stettin dauerte ca. 8 Tage. Die Häuser, in denen wir untergebracht wurden, waren vollkommen leer. Wir mussten auf dem blanken Boden

sitzen und schlafen. Von da aus ging es weiter in ein Lager nach Uelzen. Dort hatte jeder ein Eisenbett mit Strohaufgaben, und es gab zu Essen. Nach ein paar Tagen ging es weiter nach Waldbröhl und von dort nach Düsseldorf. Meine Cousine Helga hatte am 25. August Geburtstag, und wir sind alle zum Rhein gelaufen und dachten an Elbing. Ende August waren wir dann endlich am Ziel, und zwar in St. Hubert bei Krefeld am Niederrhein. St. Hubert war ein Dorf mit 750 Einwohnern. Mit uns Flüchtlingen waren es dann 1200 Einwohner. Dort bin ich dann wieder zur Schule gegangen und habe später in Kempen eine Lehre in einem Schuhgeschäft gemacht. Nach der Lehre habe ich in Krefeld als Verkäuferin gearbeitet. In St. Hubert habe ich auch meinen Mann kennen gelernt und 1955 in Krefeld geheiratet. Im Mai 1957 und November 1959 wurden unsere Töchter Sabine und Susanne geboren. 1969 sind wir zusammen mit meiner Mutter, die 1974 verstarb, nach Bremen gezogen. Hier fühlte ich mich bald heimisch, weil mich viele Dinge an Elbing erinnern.

In dem Artikel von Frau Pollex "Meine Kindheit in Elbing....." in Heft 3 / 01 sind auf Seite 4 leider zwei Fehler: 1.) Frau Pollex wurde am 4. März und nicht am 4. April geboren; 2.) Frau Anna Robnitzki war eine geborene Petri.

Der Heimat Glocken

von Ernst Lucks

*Vom Himmel wirbeln die Flocken
und decken die Erde so sacht.
Ich höre der Heimat Glocken
in der stillen heiligen Nacht.
Es webt ihr Rufen und Klingen
gleich einem herrlichen Traum,
als würden Engel singen
beim duftenden Tannenbaum.
Die Kerzen flackern und schimmern
und spenden freundlichen Schein.
So war es zu Weihnachten immer,
am schönsten bei uns daheim.
Und neues Hoffen und Sehnen
verdrängen Gram und Leid
und trocknen die heißen Tränen
um Heimat und Jugendzeit.*